

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 34 (1993)
Heft: 4

Artikel: Multiples Makedonien
Autor: Brügger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christian Brügger zu einem heiklen Thema

Multiples Makedonien

Aufgrund des unten abgedruckten Leserbriefes zu unserem Artikel «Falsches Kalkül auf allen Seiten» im «zeitbild» Nr. 2 haben wir uns nochmals mit der makedonischen Frage beschäftigt. Der Autor des Leserbriefes hatte sich an der Formulierung gestossen «Nordgriechenland ist nämlich von den gleichen makedonischen Slawen bewohnt, die möglicherweise ihren Anschluss an Skopje . . . ».

Das ehemalige Jugoslawien ist ein zerrissenes Kriegsgebiet, und schon mit der Wahrnehmung der Gegebenheiten hatte das Ausland seine Mühe. Die Anerkennung der neuen Staaten liess auf sich warten, und in einem Fall ist sie an einem Hindernis gescheitert, das zunächst grotesk anmutet, am Namen. Die bisherige jugoslawische Teilrepublik Makedonien nennt sich Makedonien auch als eigener Staat, und das darf sie nicht. Wie kommt das?

Blockiert worden ist die internationale Anerkennung durch das faktische Veto von Griechenland, welches Anstoss am Namen der neuen Republik nimmt. Griechenland wiederum ist Mitglied der EG, welche in solchen Belangen auf Einmütigkeit angewiesen ist.

Kleines Land mit grossem Veto

Demnach hat die Zwölfergemeinschaft einen seltsam anmutenden Entscheid getroffen. Wie im Fall von Slowenien, Kroatien und Bosnien will sie das Selbstbestimmungsrecht respektieren und ist demzufolge bereit, auch auf dem Territorium der ehemaligen jugoslawischen Teilrepublik Makedonien einen unabhängigen Staat anzuerkennen. Nur darf dieser nicht den Namen Makedonien tragen oder weiterführen.

Da wollten auch die andern Staaten nicht vorpellen und haben sich dem

Namensboykott angeschlossen. Signifikante Ausnahmen sind die Türkei (schon weil Griechenland die Gegenposition einnimmt) und Russland, aber sonst zählt, speziell in Europa, das Gewicht der EG. Zwar macht zum Beispiel die Schweiz ihre eigenen Anerkennungskriterien geltend (das würde sie auf jeden Fall tun), aber dass sie das Präzedenzverhalten der Gemeinschaft als Faktor von Belang einstuft, wird im EDA (Ausserministerium) ohne weiteres eingeräumt.

Wo die Grenze des Selbstbestimmungsrechts liegt, ist eine ewige Streitfrage. Aber dass sie beim Namen liegt, ist neu. Die Erklärung muss notwendigerweise beim griechischen Einspruch zu finden sein.

Befürchtung oder Angst

Und tatsächlich erscheint die Sache aus griechischer Optik keineswegs als Streit um des Kaisers Bart. Sie wird von den meisten Griechen vielmehr so stark empfunden, dass zurzeit jede griechische Regierung, die ein unabhängiges Makedonien im Norden anerkennen sollte, in Schwierigkeiten käme. Und genau das wird in der EG nach Gebühr berücksichtigt, mindestens.

Das griechische Sträuben gründet sich darauf, dass Makedonien eine griechische Provinz ist, mit historisch exemplarisch gerechtfertigten Ansprüchen auf diesen Namen. Sollte dieser nun von einem unabhängigen Staat vereinnahmt werden, so würde das die Absicht oder doch den Eventualvorsatz bekunden, sich das griechische Makedonien einzuverleiben. Der Name selbst, so geht die griechische Unterstellung, enthalte ein politisches Expansionsprogramm.

Dass der Name bloss der bisherigen jugoslawischen Teilrepublik entspricht, vermag solche Ängste so wenig zu beseitigen wie die Tatsache, dass die neue Republik ausdrücklich jegliche territoriale Ansprüche ausserhalb ihrer gegenwärtigen Grenzen verneint hat und nichts darauf schliessen lässt, dass sie es anders meine. Wenn dem so sei, argumentieren die Griechen, brauchte ja

nichts diese Exjugoslawen daran zu hindern, sich «Republik Skopje» zu nennen oder wie immer sie wollten. Wenn sie damit nicht einverstanden sind, beweist das eben ihre üble Absicht.

Nun kann man die Übung, sich in die Mentalität anderer Leute zu versetzen, auch in die entgegengesetzte Richtung treiben und sich vorstellen, wie so ein Ansinnen auf Leute wirken muss, die sich selbst als Makedonier verstehen. Indessen geht es hier zunächst darum, das Motiv hinter der griechischen Position zu ergründen, und dann gewahrt man, dass es alles andere als unplausibel ist.

Die Geschichte des Grossen . . .

Jeder Leser ist für sich selbst imstande, seine eigenen Assoziationen zu überprüfen, und wird dann vermutlich mit Leichtigkeit gewahren, wie sehr der Begriff von Makedonien auch bei uns historisch und kulturell eindeutig griechisch besetzt ist. Oder wenigstens hellenistisch, wenn man die feinere Unterscheidung bevorzugt, die natürlich noch lange nicht so einen Gegensatz impliziert wie die nachgeschobene Variante von einem «slawischen Makedonien».

Prägend für uns und unsere Zivilisation ist das antike Makedonien (Mazedonien), das Königreich von Philip und der Ausgangspunkt zum Weltreich von Alexander dem Grossen («Weltreich» im euromediterranen Weltbild nur, aber hier geht es ja nicht um das chinesische Weltbild oder so). Jenes geschichtliche Makedonien umfasst neben der nordgriechischen Region dieses Namens auch das Territorium des exjugoslawischen Makedoniens und einen südwestbulgarischen Teil. Rein territorial betrachtet, ist das alte Makedonien also auf mehrere Nachfolgestaaten aufgeteilt, aber das hindert nicht im geringsten, dass die Fortführung der ursprünglichen kulturellen Identität der griechischen Seite vorbehalten blieb und bleibt. In diesem bewusstseinsträchtigen Aspekt der Sache wird Makedonien rechtens durch die Hellenen am besten vertreten.

LESERBRIEFE

Es gibt keine makedonischen Slawen, genauso wie es keine makedonische Nation gibt. Das ganze ist eine Erfindung Titos und der Kommunisten, die grossen Appetit auf Nordgriechenland hatten und deshalb im Jahre 1943 in der bosnischen Stadt Jajce den südlichen Teil Ex-Jugoslawiens «Makedonien» taufte. Den gleichen Appetit hat auch Herr Gligorov (Ministerpräsident Makedoniens; Red.), der als ein guter Schüler Titos dessen noch nicht vollendetes Werk verwirklichen will.

In Nordgriechenland leben Griechen seit 4000 Jahren. Der Anteil der Griechen beträgt 99,9 Prozent der 2,7 Millionen Einwohner. Eine angebliche slawische Bevölkerung existiert nicht. Es gibt einen kleinen Teil von Griechen (je nach Angaben 1000 bis höchstens 10 000 Personen), die neben griechisch auch einen slawischen Dialekt sprechen, der mit der künstlichen von Tito geschaffenen «makedonischen Sprache» gar nichts zu tun hat. Diese zweisprachigen

Griechen wollen von den Slawen gar nichts wissen und waren die ersten in der Vergangenheit, die von den slawischen Terror-Organisationen (VMRO), heute eine politische Partei in Skopje und in Bulgarien, im wahrsten Sinne des Wortes geschlachtet worden sind.

Dass die 2,7 Millionen Griechen, die seit 4000 Jahren dort leben, plötzlich alles aufgeben wollen — Geschichte, Religion, Kultur, Sprache —, um Slawen zu werden, das ist das Lächerlichste und Absurdeste, das ich jemals gelesen habe. Die Griechen Nordgriechenlands haben öfters in der Vergangenheit gegen den Panlawismus und den Kommunismus gekämpft, für Ideale, die der Verfasser des Artikels nicht einmal kennt. Für die Griechen sind Kommunismus und Panlawismus im Grunde genommen ein und dasselbe. Diese wollten und wollen Nordgriechenland und verbreiten diese Lüge. Zum Glück haben «Lügen kurze Beine».

Apostolos Panagiotidis, Zumikon

... und die Geschichten der Kleinen

Streitfragen gibt es naturgemäss bezüglich der «ethnischen» Ansprüche; das ist nach den Wanderbewegungen von Jahrtausenden eine Selbstverständlichkeit, und auf dem Balkan schon gar. Als massgebliche Bevölkerungsgruppe kamen die Slaven erst vor rund tausend Jahren in die Region und «halten» den Norden bis heute. Auch im griechischen Teil wurde fleissig ausgewechselt, aber für die Gegenwart festhalten wollen und müssen wir hier, dass die in dieser Zeitung (Nr. 2/1993) wiedergegebene Detailbehauptung, Nordgriechenland sei von den gleichen makedonischen Slaven bewohnt (wie die exjugoslawische Republik) so nicht stimmt.

Nordgriechenland wird heute vielmehr grossmehrheitlich von Grie-

chen bewohnt, und dass diese Sachlage gleich höchstprozentig gegeben ist, rührt noch vom letzten Bevölkerungsaustausch her, der in den zwanziger Jahren durchgeführt wurde. Was das heutige Fazit (in diesem einen Punkt) angeht, hat der Leser recht, der in seinem geharnischten Brief (siehe Seite 14) die griechische Besiedlung Nordgriechenlands herausstreicht. Unrecht hätte er bloss mit der Unterstellung, die Grössenordnung der (doch etwas verdächtig anmutenden) «99,9 Prozent» gehöre mit zur historischen Kontinuität. Wer aus welcher Zeit welche genauen Ahnen hat, ist natürlich dort wie überall eine offene Frage, aber das ist eine andere Geschichte.

Mit zu dieser korrigierten Geschichte gehört freilich eine folgerichtige Überlegung. Wenn es in Nordgriechenland keine makedonischen Sla-

wen gibt, die man für die Idee eines «slawischen Grossmakedoniens» einnehmen könnte, dann fehlt auch ein wichtiger Ansatzpunkt für die griechischerseits beschworene Annexionsgefahr aus dem Norden.

Eine Schimäre um und um? Nein, tiefer geht es schon. Heute zählen sich im exjugoslawischen Makedonien 69 Prozent der Bewohner zum makedonischen Volk. Diese sind dem bulgarischen Typus der eingewanderten Slaven zuzuzählen, und von Bulgarien aus war denn auch im 19. Jahrhundert die Idee eines slawischen Grossmakedoniens propagiert worden, und Ende des letzten Jahrhunderts entstand auch — dem europäischen Zeitgeist entsprechend — ein eigenes makedonisches Nationalgefühl mit einer eigenen Militanz. Daraus entstand sogar ein Vorläufer moderner Befreiungs- oder Terrororganisationen mit einem politischen und einem «militärischen» Flügel; in diesem Fall ein Makedonisches Komitee und eine Untergrundorganisation namens IMRO. Das war ein gewichtiges Motiv der Balkankriege und der späteren Grenzziehung zwischen Bulgarien, Jugoslawien und Griechenland.

Titos Makedonien: erst antigriechisch und dann antibulgarisch

Im Zweiten Weltkrieg und in der kommunistischen Ära wurden die Karten neu gemischt. Tito rief «sein» Makedonien 1943 als Volksrepublik aus, und von deren Hauptstadt Skopje aus wurde unter Moskauer Regie auch der griechische Bürgerkrieg mitorganisiert. Dort standen einander Kommunisten und Antikommunisten gegenüber und nicht etwa Slaven und Hellenen, aber wie überall in solchen Machtkämpfen wurden nationale Instrumente mit eingesetzt. Dazu gehörte, dass die jugoslawischen Kommunisten slawische Zweitnamen für die Städte Nordgriechenlands hervorholten oder erfanden, dass sie von einem «ägäischen Makedonien» sprachen usw.

Tito und seine Kommunistische Partei waren es auch, die 1944 die makedonische Sprache in den Rang einer

Amtssprache erhoben, unter kommunistischer Retortenarbeit in Belgrad. Bis dahin hatte es sich weitgehend um eine Mundart gehandelt, dem Serbokroatischen und noch mehr dem Bulgarischen verwandt.

1948 brach das titoistische Jugoslawien mit dem Sowjetlager, und das ganze Makedonienproblem wurde zu einer spezifischen Waffe im Kampf der «feindlichen Brüder». Moskau ermunterte Sofia, die Makedonier in Jugoslawien als Bulgaren für sich zu beanspruchen, und von da an bestand die bulgarische Linie darin, die Existenz einer makedonischen Nation überhaupt zu leugnen, während Belgrad im Gegenzug die Unterdrückung des «makedonischen Volkes in Bulgarien» anprangerte und aus der jugoslawischen Respektierung der makedonischen Identität einen nützlichen Fetisch machte.

Es gab also keine «kommunistische» Behandlung der Makedonienfrage. Die einen Kommunisten verhielten sich so und die andern gegensätzlich. Und beide Seiten suchten gutes Einvernehmen mit Athen, dem das recht war. Das Motiv der slawischen Ansprüche auf das griechische Makedonien schief nach Beendigung des griechischen Bürgerkriegs nachhaltig ein.

Sollte es jetzt anders sein? Die heutige Republik Makedonien hat jedenfalls vorrangig andere Sorgen. Einerseits — wie alle «abtrünnigen» Teile Jugoslawiens — mit den Serben und andererseits mit ihrer albanischen Minderheit von etwa 20 Prozent. So ist das Gerangel um den Namen doch eher dem internationalen Spiel der Kräfte zuzuordnen, wie es von Joseph Pozgai in seinem Beitrag (Nr. 2/1993) dargelegt worden ist. ■

Wenn Sie zu Makedonien mehr wissen wollen, können Sie bei uns einen Hintergrundartikel «SOL-Bilanz-Spezial» bestellen. Rufen Sie einfach unser Sekretariat an, Tel. 031 43 12 12 oder Fax 031 43 38 91.

Linguistische Klarstellungen

Titos makedonische Sprache hat nichts zu tun mit dem slawisch anmutenden Dialekt, der in einigen Gebirgsregionen Nordgriechenlands gesprochen wird. Dieser Dialekt klingt slawisch wegen der Wortendungen, aber er hat etwa so wenig mit dem «Slawo-Makedonischen» zu tun wie die Türkisprachen in Zentralasien mit dem Russischen, obwohl auch sie oft die Endungen «-ev» und «-ov» haben.

Die Dialekte der Gebirgsmenschen in den Balkanländern und besonders in Griechenland sind ein Sprachengemisch. Und da sie selten geschrieben werden und sich auch ständig verändern, können sie von Linguistikern auch nur schwer eingeordnet werden. Galatisch beispielsweise war eine keltische Sprache, die bis ins fünfte Jahrhundert überlebte und die heute noch wegen des Galater-Briefes bekannt ist. Diese Galater lebten mit Sicherheit auch in Makedonien, und der slawisch klin-

gende Dialekt in Nordgriechenland hat wohl mehr vom Keltischen als vom Slawischen. Zudem spannt er den grossen Bogen zwischen dem heutigen Griechisch und dem Altgriechischen (noch aus der Zeit vor dem klassischen Altgriechisch), sind doch über 1000 Worte aus dem homerischen Sprachschatz eruierbar.

So ist die Idee doch eigentlich recht seltsam, dass diese Bergdialekte als Basis für den Anspruch gelten könnten, Teile Griechenlands an einen nicht-griechischen Staat anzuschliessen. Wie Herr Panagiotidis in seinem Leserbrief schreibt, gibt es keine slawische Bevölkerung in Griechenland, jedenfalls keine, die man mit Sicherheit als solche identifizieren könnte. Was natürlich niemanden nördlich der griechischen Grenze davon abhält, zu behaupten, es gebe eine solche Minderheit, um daraus Territorialansprüche zu erheben.

Ian Tickle